

Franz Stephan Pelgen bietet nach einer informativen Einleitung eine Transkription des Inventars von Schloss Warthausen von 1788 (S. 314–354). In Schloss Warthausen residierte bis zu seinem Tod 1768 der kurfürstlich-mainzische Großhofmeister Anton Heinrich Friedrich Graf von Stadion. Das Inventar listet auf 120 Folioseiten das Mobiliar des Schlosses und seiner Nebengebäude auf und gibt so einen detaillierten Einblick in Kultur- wie Alltagsleben der Schlossbewohner. Einen historischen Zugriff auf einen Roman, nämlich Christoph Martin Wielands „Geschichte des Agathon“, stellt Hartmut Zückert vor (S. 355–376). Er sieht das Werk, das Wieland während seines Aufenthalts in Biberach von 1760 bis 1769 schrieb, als Ergebnis der politischen und persönlichen Erfahrungen Wielands als Kanzleiverwalter der Reichsstadt Biberach und seiner Aufenthalte bei Graf Stadion auf Schloss Warthausen.

Franz Schwarzbauer referiert die Jahre 1948 bis 1950 im Leben Ernst Jüngers (S. 377–396), die dieser in Ravensburg verbrachte, und beschreibt – vor allem anhand von Briefzeugnissen und Presseartikeln – die Gründe seines Umzugs nach Ravensburg ebenso wie das Alltagsleben Jüngers dort. Im letzten Aufsatz schließlich (S. 397–480) legt Thekla Zell eine umfassende Untersuchung der Ulmer Galerie „studio f“ im Kontext der sechziger Jahre vor, die zunächst einen guten Einblick in die progressive Kunstszene Ulms gibt, dann aber die Ulmer Aktivitäten auch erhellend in die avantgardistischen Kunstkonzepte und die Galerieszene der sechziger Jahre insgesamt einbettet.

Der 57. Band von „Ulm und Oberschwaben“ bietet so nicht nur aufgrund seiner zeitlichen wie inhaltlichen Bandbreite, sondern auch aufgrund der spannenden Themen und der hohen Qualität der einzelnen Beiträge mehrfachen Grund zu seiner Lektüre. Wolfgang Krauth

Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte. 45. (131.) Band. Hg. vom Hohenzollerischen Geschichtsverein Sigmaringen 2010. 208 S., Abb. ISSN 0514-8561. € 18,-

Seit 1867/68 wahrt der Hohenzollerische Geschichtsverein mit seiner jährlichen Publikation eine seltene Kontinuität im deutschen Südwesten. Auch wenn es Hohenzollern als staatliches Gebilde nicht mehr gibt, bleibt der historische Begriff attraktiver Forschungsgegenstand.

Einen Beitrag zur jüdischen Geschichte Hohenzollerns leistet Edwin Ernst Weber mit seiner Untersuchung „Geraubte Heimat – Zum bitteren Schicksal der jüdischen Familie Frank aus Sigmaringen in der NS-Zeit“. Sigmund Frank und sein Bruder Gustav aus Buttenhausen bei Münsingen erwarben 1893 in Laiz bei Sigmaringen eine ehemalige Brauerei. Sie war der Ausgangspunkt für eine unglaubliche wirtschaftliche und bauliche Expansion der Löwenbrauerei Laiz, die um 1900 rund 50 Gaststätten mit Bier versorgte. 1910 kauften die Gebrüder auch die Hofbrauerei in Sigmaringen, deren Kunden nun ebenfalls das Bier aus Laiz erhielten. In zweiter Generation führten Sigmunds Söhne Siegfried und Karl Frank das Unternehmen weiter. In wirtschaftlich schwieriger Zeit musste die Brauerei in Laiz 1924 den Betrieb einstellen. Die Brüder verlegten sich nun in Sigmaringen auf die Möbelherstellung, die zunächst erfolgreich war, aber schon mit der Weltwirtschaftskrise um 1929 wieder aufgegeben werden musste. Mit einem Automobilhandel samt Autowerkstatt und Tankstelle fanden die Brüder von 1926 bis 1931 ein neues Tätigkeitsfeld. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten sie auch einen Immobilienhandel begonnen, den sie bis nach 1930 in weitem Umkreis führten. Karl Frank starb 1932 mit 49 Jahren. Siegfried Frank wurde 1938 inhaftiert, konnte aber gerade noch nach Amerika ausreisen, wo er 1943 starb. Der Autor dieser umfassenden Familiengeschichte schlägt den Bogen bis zu den Nachkommen in heutiger Zeit.

„Die Rettung der Erinnerung – Chronik der alten Synagoge in Hechingen von 1945 bis 1991“ ist der Beitrag von Waldemar Luckscheiter überschrieben. Er machte deutlich, dass die jüdische Geschichte der Stadt nicht mit dem Dritten Reich endete, sondern mit dem jüdischen Friedhof und vor allem der ehemaligen Synagoge bis heute weiterlebt. Als sich ein ehemaliger jüdischer Mitbürger nach dem Zweiten Weltkrieg beim Hechinger Bürgermeister erschüttert über den desolaten Zustand und die unwürdige Nutzung der einstigen Synagoge zeigte, hatte das noch keine Auswirkungen. Schon 1950 war sie durch Restitution an die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg gekommen, die sie an einen Glasermeister verkaufte. Es folgte eine Nutzung als Lagerraum und Nähsaal. Die Bemühungen eines weiteren ehemaligen jüdischen Mitbürgers seit 1971, die Synagoge zu erwerben, scheiterten. Die Stadt hatte zwar Verständnis für das Kulturdenkmal, war aber am Kauf nicht interessiert. 1973 erwarb ein Kaufmann das Gebäude und richtete dort einen Lagerraum ein. Als die Synagoge 1975 wieder zum Verkauf stand, verzichtete die Stadt erneut, versuchte aber vergeblich, das Land dafür zu gewinnen. Erstmals war von der Einrichtung eines Museums zur Kulturgeschichte der Juden in Südwestdeutschland die Rede. 1979 wurde der Verein „Initiative Hechinger Synagoge e.V.“ gegründet. Ziel war die Erhaltung der Synagoge und weiterer jüdischer Baudenkmäler in Hohenzollern sowie die Betreuung der Hechinger Synagoge als Kulturstätte. Nachdem zwischenzeitlich die Zwangsversteigerung drohte, erwarb die „Initiative“ 1982 die Synagoge mit einem Zuschuss der Stadt Hechingen. 1983 wurde mit der Restaurierung begonnen, 1986 fand die Eröffnung der Alten Synagoge statt. Seither gibt es ein reiches Programm öffentlicher Veranstaltungen in der Synagoge, eine Dauerausstellung erinnert an das einst reiche jüdische Leben in Hechingen.

Mit der Ersterwähnung der Zollern 1061 in der Reichenauer Chronik befasst sich Rudolf Seigel: „Ein Ereignis und seine Deutung – Vor 950 Jahren wurden Burchard und Wezel von Zollern getötet.“ Der Autor, der schon 1961 ausführlich dieses Thema gewürdigt hatte, kann nach diesen 50 Jahren neuere wissenschaftliche Erkenntnisse einführen. Seigel geht ausführlich auf die fast 500-jährige Deutungsgeschichte dieser Nachricht ein. Die Hohenzollern selbst glaubten im 15./16. Jahrhundert an viel weiter zurückreichende Anfänge ihres Hauses. Vor allem eine römische Herkunft war damals nicht nur für sie eine beliebte Herkunftslegende, die oft bis nach Rom und Troja führte. Im Falle der Zollern galten Ferfried aus der römischen Familie Colonna, die Welfen, der fränkische König Guntram I. des 6. Jahrhunderts, ein fiktiver Graf Tassilo von Zollern um 800 und viele andere als „Ahnherren“. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich die Erkenntnis durch, dass vor den 1061 genannten Burchard und Wezel von Zollern keine zuverlässigen „Zollern“ nachzuweisen sind. Das Verwandtschaftsverhältnis von Burchard und Wezel von Zollern bleibt weiter ungeklärt. Während man früher überwiegend davon ausging, dass sie Brüder waren, könnte es damals zwei Linien der Zollern gegeben haben. Rudolf Seigel hat ein für Hohenzollern grundlegendes Thema neu in den Mittelpunkt gerückt.

„Haigerloch – Strukturen einer kleinen Residenzstadt in der Frühen Neuzeit“ stellt Andreas Zekorn dar. Die mittelalterliche Geschichte der Stadt war geprägt durch die Grafen von Haigerloch-Wiesneck, die in der Oberstadt beim heutigen Römerturm eine Burg hatten, aber schon nach 1162 ausstarben und von den Grafen von Hohenberg, einer Seitenlinie der Zollergrafen, beerbt wurden. Diese bauten an der Stelle des heutigen Schlosses eine zweite Burg. So gab es im Anschluss an die Burgen zwei Siedlungen, die erst später zusammenwuchsen. 1381 verkauften die Hohenberger ihre Grafschaft samt Haigerloch an Österreich, das seinen neuen Besitz meistens verpfändete, bis er 1497 an Hohenzollern kam. Von 1576 bis

1634 gab es neben Hechingen und Sigmaringen hier eine Linie der Grafen von Hohenzollern-Haigerloch. Nach ihrem Aussterben fiel der Besitz an Sigmaringen, Haigerloch diente immer wieder als deren Residenz. Zekorn untersucht sowohl die Verfassungsgrundlagen der Stadt wie ihre Verwaltung, Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur, demographische Entwicklung, Wirtschaftskraft, Verkehr, Handelslage und Markt. Zu den weiteren Aspekten zählen die Stadt als kirchliches Zentrum und das Stadtbild. Der Autor weist auch auf die bisher in der Stadtgeschichtsschreibung knapp behandelten Niederadelssitze hin. Ein Exkurs gilt der seit dem 14./15. Jahrhundert bestehenden jüdischen Gemeinde.

„Erben und Sterben – Zur Rekonstruktion der Lebenswege von Auswanderern nach Ungarn aus dem Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen (mit Quellendokumentation)“ lautet der Titel von Karl-Peter Krauss. Von den aus Hohenzollern ausgewanderten Familien oder Einzelpersonen haben knapp 20 Prozent nach der Ansiedlung in Ungarn eine Erbschaft bezogen bzw. ihr Vermögen in die neue Heimat transferieren lassen. Es werden Lebensabschnitte von Frauen aus zwei Auswandererfamilien rekonstruiert. Die Quellenedition der einzelnen Fallbeispiele ist sehr aussagekräftig.

Volker Trugenberger stellt kurz zwei Quellen zum Hofgericht der Grafen von Hohenzollern-Haigerloch aus dem Jahr 1609 vor.

Buchbesprechungen beschließen den Band, der sich würdig in die lange Reihe einordnet. Zu erwähnen ist die hervorragende, zeitgemäße Buchgestaltung und die reichhaltige, überwiegend farbige Illustration in guter Druckqualität, die sich positiv von früheren Ausgaben unterscheidet.

Karl Werner Steim

Städte und Orte

Jürgen Klöckler: Selbstbehauptung durch Selbstgleichschaltung. Die Konstanzer Stadtverwaltung im Nationalsozialismus (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen XLIII). Ostfildern: Thorbecke 2012. XLIX und 822 S. ISBN 978-3-7995-6843-2. € 39,–

Das Buch des Konstanzer Stadtarchivleiters, die überarbeitete Fassung seiner im Wintersemester 2010/2011 von der Universität Konstanz angenommenen Habilitationsschrift, fügt sich in eine Reihe von Studien über Kommunalverwaltungen unter dem NS-Regime, die Zeugnisse des Paradigmenwechsels sind, der in den letzten anderthalb Jahrzehnten auf diesem Forschungsfeld stattgefunden hat. Das Hauptinteresse richtet sich seither auf die jeweiligen Handlungsträger vor Ort, auf ihre Rolle und Effizienz als eigenständige Akteure der Diktatur und auf ihren Beitrag zu den nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen. Gestützt auf eine umfassende Auswertung nicht nur der Bestände des von ihm geführten Hauses, sondern annähernd aller ertragversprechenden Überlieferungen, beleuchtet Klöckler die Kontinuität administrativer Eliten über die politischen Umbrüche von 1933 und 1945 hinweg ebenso wie die soziale Praxis des Verwaltungsapparats im „Dritten Reich“. In ihrer spezifischen Konstanzer Ausprägung werden dabei die aus anderen Zusammenhängen und von anderen Kommunen her bekannten Befunde des „Dem-Führer-Entgegenarbeitens“ sichtbar.

Ein erster Teil führt ins Thema ein und legt Erkenntnisinteressen, Forschungsstand und Überlieferungslage dar. Darauf folgt die lokale Geschichte der NSDAP von 1920 bis zur „geräuschlosen“ Machtgewinnung in der Bodenseemetropole, durchsetzt mit Porträts von Schlüsselfiguren der kommunalen Szene und mündend in eine Passage über die Mechanismen und die Mittel der Machtsicherung. Karriereverläufe zeichnet auch der dritte Hauptab-